

Wöchentliche Beilage zur Eckthorner Ostdeutschen Zeitung.

№ 20. 1899.

Jessie's Vormund.

Roman von Hans v. Seldrungen.

(Fortsetzung.) (Nachdr. verboten.)

„Aber, Mr. Finding,“ antwortete Simon würdig und mit einer gewissen gutmüthigen Bewunderung, „Sie sind ein schrecklicher Pedant. Wie kommen Sie zu der Annahme, daß ich Ihnen aus dem Wege gehen wolle? Ich stehe Ihnen vielmehr jederzeit gern zur Verfügung, und damit Sie sehen, wie sehr ich darauf halte, daß zwischen uns kein Mißverständnis groß wird, so setze ich meine sämtlichen Gäste für einige Augenblicke hinten, um mit Ihnen zu reden. Bitte, treten Sie hier ein, Mr. Finding. Dort die zweite Thür ist mein Arbeitszimmer. Bitte, ich folge Ihnen sofort.“

„Ich danke Ihnen, mein theurer Sir, in Ihrem Interesse. Es versteht sich wohl von selbst, daß sich's bei der Unterredung nur um Ihr Interesse handelt.“

„Bitte, Mr. Finding, treten Sie ein, bitte.“

Wer die Beiden von Weitem beobachtet hätte, mußte unbedingt zu der Ansicht kommen, daß sich dort zwei liebe Freunde mit der ausgesuchtesten Hochachtung begrüßten, und Jeder hätte sich sicher sehr gewundert, wenn er hätte hören können, wie der Advokat, die wenigen Schritte bis nach dem Arbeitszimmer Jefferson's allein zurücklegend, vor sich hin murmelte: „Er ist schlau, so schlau, wie ich noch Niemand kennen gelernt. Aber ich will ihn schon fassen.“

Mit ruhiger Miene, wie ein Mann, der seiner

Sache unbedingt sicher war, trat Finding in das Arbeitskabinet ein. Er war allein. Um sich die Zeit zu vertreiben, besah er sich das Zimmer. Es war mit höchster Eleganz ausmöblirt. Dicke Teppiche auf dem Boden, dunkle, olivengrüne Tapeten an den Wänden, von denen

sich einige Landschaftsbilder aus Italien und dem Orient vorzüglich abhoben. Auf dem Raminisims allerlei Nippsachen, imitirte Antiquitäten neben echten, die Simon auf seinen Reisen wohl ohne besondere Sachkenntniß da und dort zusammengekauft hatte. — Blötzlich hielt Finding

in der Besichtigung dieser Säckelchen jählings inne und suchte erschrocken zusammen. Es war ihm, als wenn Jemand in bedrohlicher Stellung mit einem Dolch oder einem Revolver hinter ihm gestanden wäre. Blistchnell fuhr er herum — aber er sah Niemand. Er war nach wie vor allein. Woher kam ihm das befremdliche Gefühl? Er hatte feines Wissens noch nie, auch im Traume nicht, Aehnliches empfunden. Wie kam es, daß er gerade hier, mitten in London, in einer der fashionabelsten Gesellschaften, in dem eleganten, traulichen Arbeitszimmer Mr. Simon Jefferson's von solchen wüsten Ahnungen geschreckt wurde?

Ehe er sich noch auf diese Fragen Antwort ertheilen konnte, trat Simon ein, heiter, wohlwollend, würdig, verbindlich lächelnd.

„Mein bester Mr. Finding, bitte, nehmen Sie Platz. Haben Sie die Güte, es sich bequem zu machen. Womit kann ich dienen? Ich bin jetzt ganz zu Ihrer Verfügung.“

„Ich will Ihre Zeit nicht länger, als unbedingt nöthig, in Anspruch nehmen, mein theurer Sir,“ sagte der Advokat in seiner gewöhnlichen trockenen und gemessenen Weise. „Ich werde mich deshalb kurz fassen. So kurz wie möglich. Sie haben die Absicht, Mr. Jefferson, gelegentlich Ihres heutigen Festes die Verlobung Ihres



Photographieverlag der Photographischen Union in München.

Sohnes mit Ihrer Nichte Jessie bekannt zu geben?"

Die Frage klang scharf und bestimmt, als ob der Frager über die Angelegenheit sehr gut orientirt sei und nur die Thatsache bestätigt wissen wollte.

"Woraus schließen Sie das, Mr. Finding?" entgegnete Simon, vorsichtig mit dieser Gegenfrage der Beantwortung ausweichend.

"Aus Mancherlei, mein theurer Sir. Zunächst wünsche ich aber die Beantwortung meiner Frage."

Simon wußte sehr wohl, daß mit Finding nicht zu spaßen sei. Man brauchte den Mann nur anzusehen, um zu wissen, welche kluge, glatte Verstandeschärfe sich hinter den regelmäßigen, steifen und trockenen Gesichtszügen verbarg. Er machte daher aus der Noth eine Tugend und erwiderte unbefangen: "Sie kennen ja Hugh, verehrter Freund. Er ist — in gewisser, hier besonders in Frage kommender Beziehung — ein hölzerner, unbeholfener Mensch, der vermuthlich noch jahrelang brauchen würde, ehe er das rechte Wort am rechten Ort in dieser Sache finden würde. Sie wissen auch, mein lieber Mr. Finding, daß ich, oder ich kann wohl sagen, daß wir nicht so lange warten können. Was Wunder also, wenn ich mich entschlossen habe, in meiner Weise in den Gang der Angelegenheit einzugreifen. Kann Sie das wirklich wundern?"

"Nein, ich sah es sogar kommen und hielt es für nöthig. Meine Frage zielt aber hauptsächlich darauf ab, ob Sie glauben, der Einwilligung Ihrer Nichte sicher zu sein?"

"Was nennen Sie in solchen Fällen sicher, mein bester Mr. Finding? Sicher ist nichts, in der ganzen Welt der Zukunft nichts. Sicher ist nur, was vorbei ist, was hinter uns liegt. Deshalb möchte ich die Sache sicher machen. Verstehen Sie? Und ich glaube dabei nicht nur in meinem, sondern auch in Ihrem Interesse zu handeln."

"Was mein Interesse dabei zu thun hat, ist fraglich; daß Ihr Interesse auf dem Spiele steht, ist dagegen sicher, Mr. Jefferson."

"Wie meinen Sie das?"

"Sicher, ist, daß Sie bei dieser Gelegenheit ein großes Vermögen in die Hand bekommen, sicher ist auch, daß Ihr Herr Sohn Direktor der Aeberei-Gesellschaft wird und in folgedessen eine einträgliche, feine Versorgung erlangt. Sicher ist ferner, daß Sie mir durch alles dies bedeutend überlegen werden, aber unsicher ist es, ob es Ihnen in dieser Situation noch genehm ist, auf unseren Kontrakt einzugehen."

"Ah, das ist es, Mr. Finding?"

"Das ist es, Mr. Simon Jefferson. Die Aktien, die mir kontraktlich zugesichert sind, sind bis heute noch nicht geliefert. Weshalb nicht?"

"Weil ich sie noch nicht habe, Mr. Finding."

"Dann hätten Sie sich nicht verpflichten sollen, sie zu liefern."

"Aber Sie werden doch begreifen, daß wir über diese Sache viel besser reden können, wenn Hugh's Heirath perfekt ist. Dann verkauft Ihnen Hugh als rechtmäßiger Besitzer das, worauf Sie kontraktlich ein Recht haben, während wir jetzt das Vormundschaftsgericht und ein ganzes Buch voll Gesetze zu umgehen hätten."

Simon Jefferson glaubte etwas ganz Einwandfreies gesagt zu haben und schwieg befriedigt. Finding aber sah ihm ernst und fest in die Augen, so daß es ihm rasch wieder weniger zuversichtlich wurde.

"Sie haben doch darin Uebung, Mr. Jefferson," kam es plötzlich hart und deutlich aus den dünnen Lippen Findings hervor. Ganz verduzt und erschrocken über diese unerwartete Aeußerung fuhr Simon zurück, sagte aber kein Wort.

Nach einer Pause fuhr Finding trocken, aber scharf betonend fort: "Es muß klar werden

zwischen uns, Mr. Jefferson. Sie haben nicht in einem, sondern in Duzenden von Fällen sich vor dem Vormundschaftsgericht und — dem ganzen Buch voll Gesetze nicht gefürchtet, wo es sich um Ihren Vortheil handelte. Soll ich Ihnen die Fälle her erzählen?"

"Aber —"

"Woher stammt denn Ihr Luxus in neuerer Zeit? Aus dem Vermögen Ihrer Nichte, über das Sie gesetzwidrig verfügen. Nur wo es sich um meinen Vortheil, um den Ihnen unbehaglichen Kontrakt handelt, da sind Sie plötzlich gewissenhaft, mein werthester Sir. Da können Sie plötzlich nicht mehr um die so häufig umgangenen Paragraphen herumkommen, da — muß ich warten."

"Aber, mein bester, mein liebster Mr. Finding, was wollen Sie denn nun eigentlich? Glauben Sie, daß ich Sie hintergehen wolle?"

"Ja, das glaube ich, Sir," versetzte dieser kurz, so daß selbst Simon über die Offenheit des Advokaten erstaunt war.

"Sie haben doch für alle Fälle Ihren Kontrakt und unsere Unterschriften."

"Ich habe Ihnen schon gesagt, daß Sie mir zu mächtig werden. In der Vertheidigung der Rechte Ihres Mündels und im Besitz Ihrer Mittel sind Sie mir, dem Advokaten, dem schon von vornherein das Vorurtheil der Richter entgegensteht, zu kräftig. Ich suche mich also zu decken."

"Was also wünschen Sie?"

"Meine Aktien."

"Sie sollen sie haben, mein Bester, Sie sollen sie haben."

"Wann?"

Simon überlegte einen Augenblick. "Am nächsten Ultimo," sagte er dann rasch.

"Bitte, geben Sie mir einen Schein darüber."

"Einen Schlußschein?"

"Natürlich. Nur der Schlußschein*) macht das Geschäft perfekt."

Jefferson trat an seinen Schreibtisch und füllte ein Schlußscheinformular aus, welches er dann dem Rechtsanwalt überreichte.

"Hier, sind Sie nun zufrieden?"

Finding las den Schein aufmerksam, dann steckte er ihn in seine Brieftasche und sagte: "Ja."

"Was hat Sie nur so mißtrauisch gemacht? Haben Sie wirklich je daran gezweifelt, daß ich Ihnen die Stücke liefere?"

Dabei sah Simon aufmerksam zu, wie Finding den Schein einsteckte; er besah auch die Brieftasche — es war ein altes, wohl schon lange im Gebrauch befindliches Etui aus gepreßtem grünem Leder. Was für interessante Sachen mochten wohl darin liegen?

"Sicher ist sicher, mein theurer Sir," entgegnete Finding und steckte das Portefeuille wieder in seine Brusttasche.

"Und nun sind wir wieder gute Freunde?"

"Gute Freunde, mein theurer Sir."

"Und ich darf auf Ihre Unterstützung auch ferner rechnen?"

"In jeder Hinsicht."

"Gut, gut. Ich verlasse mich auf Sie. Sie werden Gelegenheit haben, noch heute Abend vor Tisch mit meiner Nichte zu sprechen. Als ihr Rechtsanwalt haben Sie doch auch einigen Einfluß auf sie. Machen Sie ihn geltend, mein bester Mr. Finding."

"Ich werde es thun. Miß Jessie kommt sicher?"

"Sicher. Vielleicht ist sie schon da. Kommen Sie zurück zu der Gesellschaft."

"Noch eine Kleinigkeit, Sir."

*) Schlußschein nennt man an der Börse die Abrechnung über bereits abgeschlossene Kaufgeschäfte, wonach der Aussteller unter allen Umständen zu liefern hat.

"Was noch?"

"Ich habe, wie Sie ja wissen, meinen Schreiber Will Tapperday fortzuschicken müssen. Der Mensch wurde mir lästig. Ich habe, wie Sie begreifen werden, nicht gern Aufpasser in meinem Bureau. Der Bursche ist übrigens nicht ungeschicklich. Das ging aus seinen Aeußerungen hervor, die er bei dieser Gelegenheit machte. Er wollte nach Westhampton-Court, um dort die Geschichte zu erzählen, die Ihr Sohn mit Miß Kitty Tapperday gehabt hat."

"Er wird nicht vorgelassen werden."

"Gewiß nicht, mein theurer Sir. Sie werden aber doch gut thun, bestimmte Weisungen in dieser Beziehung zu geben."

"Ich werde es thun. Verlassen Sie sich darauf. Tapperday wird in Westhampton-Court empfangen werden wie ein Bettler, der er ja wohl auch ist, wie?"

"Selbstverständlich. Ein armseliger Kerl."

"Und was wird aus ihm werden?"

"Er wird sich vermuthlich dem Trunk ergeben."

"Nun ja, vermuthlich," antwortete Simon und strich wohlgefällig über den Leib. "Und dann?"

"Dann? Mein Gott, was dann kommt, wissen wir ja: Polizeigefängniß oder ein Sprung in die Themse oder ein Strick. Die Auswahl ist nicht groß."

"Was wollen denn auch diese Art Leute noch? Und der Pächter? Sie wissen, der Pächter, der immer hin und her läuft. Mein Gott, was diese Art von Leuten für eine beneidenswerthe Ausdauer hat! Und die Zeit! — Apropos, wie war denn diese Sache eigentlich?"

"Gut. Alles in Ordnung. Mein Neffe, Mr. Riggs, hat die Pacht bekommen. Tüchtiger Mensch, der Riggs."

"Alles in Ordnung?"

"Alles. Der Kontrakt ist ja vom Vormundschaftsgericht bestätigt, weil — weil der Andere sich weigerte, einen neuen Kontrakt zu machen."

"Und Mr. Riggs ist tüchtig?"

"Ohne Zweifel. Hat Tafelobst herein geschickt, ich sage Ihnen, mein theurer Sir, Tafelobst — Sie müssen doch auch davon bekommen haben?"

"Vermuthlich, vermuthlich, mein bester Finding. Ja, ja, ich glaube, er ist ein tüchtiger Mensch, der Riggs."

Es schien, als wenn sich die beiden Herren über die Tüchtigkeit des Mr. Riggs hinlänglich geeinigt hätten, und mit der würdigsten, väterlichsten Miene von der Welt trat nun Simon Jefferson, gefolgt von Finding, wieder in die Gesellschaft zurück.

Es waren mittlerweile noch eine Menge Leute gekommen, so daß in den weitläufigen, prächtigen Gemächern — viel prächtiger als selbst in Westhampton-Court — überall Gruppen herumstanden, die lebhaft und erregt plauderten. Die größte dieser Gruppen hatte sich um eine junge Dame, ein halbes Kind noch, gruppiert, die, in eleganter Gesellschaftstoilette in Halbtrauer, der Gegenstand der eifrigsten Huldigungen war.

Aber die junge Dame fühlte sich trotz aller Liebenswürdigkeiten und Aufmerksamkeiten, die man ihr darbrachte, offenbar nicht wohl in dieser Umgebung. Träumerisch und zerstreut blickten die großen Märchenaugen umher, ohne auch nur einen Punkt, ein Gesicht zu finden, auf dem sie hätten ruhen mögen.

"Es ist das erste Mal, daß meine Base wieder in Gesellschaft geht," sagte Hugh ziemlich laut, "die Herrschaften werden also natürlich finden, wenn sie sich etwas reservirt verhält. Dort kommt mein Vater, Jessie, komm, wir müssen ihn begrüßen."

Und während Miß Jessie sich gleichgiltig von ihrem Better mit fortziehen ließ, sagte Simon zu seinem Rechtsanwalt: "Dort kommen

sie. Jetzt gilt's. Thun Sie als ihr Rechtsbeistand Ihre Pflicht. Sie wissen ja nun, daß wir Vortheil und Nachtheil gemeinsam haben."

Und gleich darauf mit väterlichem Wohlwollen und mit vor Rührung etwas zitternder Stimme: „Mein theures Kind! Meine süße Jessie!"

Dann eine Umarmung, wie sie zärtlicher nicht zwischen Vater und Tochter sein kann, ein Kuß Simon's auf die Stirn seiner Nichte und ein langer Blick stummer Bewunderung und Rührung.

Natürlich erregte die Familienscene Aufsehen, und Finding sagte leise, aber doch vernehmlich genug, um überall verstanden zu werden: „Es war ein harter Schlag, der sie betroffen hat. Ohne Zweifel. Aber bei jedem Unglück ist immer noch ein Glück. Der Onkel ist ihr ein zweiter Vater." . . .

Man mußte Simon Jefferson den Vorzug lassen, daß er seine Gesellschaften wohl auszuwählen wußte. Da war kein disharmonischer Ton, auch nicht die leiseste Ungeschicklichkeit. Die ganze Gesellschaft war in einer einheitlichen, selbstzufriedenen Stimmung, die nicht getrübt wurde durch rebellische, widersprecherische Elemente, wie etwa Doktor Strehlen, der natürlich nicht geladen war.

Man trug die junge Erbin überall sozusagen auf den Händen, verhätschelte sie, plauderte lebhaft auf sie ein, um sie aufzuheitern. Einige alte, natürlich höchst respectable Damen hatten stillschweigend unter sich beschloffen, „die Sache in den Gang zu bringen“, und nahmen nun die kleine, stille Jessie in Beschlag. Sie redeten ihr mit vielfagenden Blicken vor, wie jedes Ding seine Zeit habe, daß das Leben kurz sei, und man seine Zeit wahrnehmen müsse.

„Ach Gott, die Jugend!“ seufzte die Eine der drei Barzen, und die Andere fügte hinzu: „Und wie lieb sie aussieht, die liebe, liebe Jessie!“ worauf die Dritte mit auffallender Hartnäckigkeit behauptete, daß sich Mr. Hugh Jefferson nicht im Geringsten und in keiner Hinsicht zu beklagen habe.

Und Hugh? Hugh hörte das Alles mit an, plauderte, steckte die Hände in die Taschen oder zupfte sich die Kravatte zurecht. Nur hin und wieder, wenn der Enthusiasmus, mit dem man Jessie umgab, gar zu laut, zu geräuschvoll wurde, flog es wie ein Schatten über sein Gesicht, und durch sein Hirn zuckte es rasch und grell wie ein Blitz: Arme Kitty! Immer größer und größer wuchs „die Schuld der Welt“.

Dann bemerkte man, wie Jessie mit einem alten, dünnen Mann auf dem Divan in einem Nebensalon saß, und die drei alten Damen flüsternd wie die Schilfhalme im Abendwind unter sich:

„Wer ist es, mit dem sie da sitzt?"

„Es ist ihr Sachwalter, Mr. James Finding von Vincolnsinn.“

„Ah so, natürlich,“ hieß es weiter, „es werden in der letzten Stunde noch Auseinandersetzungen nöthig sein, natürlich, bei dem großen Vermögen, das versteht sich ja von selbst.“ . . .

Und James Finding von Vincolnsinn sagte zu der unerfahrenen jungen Dame, die von der Welt so viel kannte wie Andere vom Monde: „Meine sehr theure Miß, ich spreche zu Ihnen als ein alter Freund Ihres Hauses, als Ihr Sachwalter und als ein Mann, der in der Welt und in ihren Geschäften eine nicht gewöhnliche Erfahrung hat. Das große Vermögen, das Ihr uns Allen so theurer Vater hinterlassen hat, kann ohne großen Schaden nicht auf längere Zeit ohne Leitung und Führung einer starken Manneshand sein. Ihr Onkel und Vormund thut, was er kann, aber er ist in vielen Fällen ohnmächtig, er kann es nicht so verwalten, wie es der Besitzer, Ihr Gatte, würde verwalten können.“

„Aber, Mr. Finding, jetzt, wo ich noch Trauer habe —“

„Meine sehr theure Miß Jefferson, es gibt im Leben Verhältnisse, die zwingend alle Rücksichten in den Hintergrund drängen. Das hat Ihr Onkel wohl begriffen, als er Ihnen vorschlug, Ihren Angelegenheiten wieder Ruhe und Sicherheit durch eine Verlobung zu verleihen. Glauben Sie denn, daß auch nur ein vernünftiger Mensch in der Londoner Welt sich wundern würde, wenn Sie sich verloben? Man erwartet vielmehr unbedingt etwas Derartiges und würde sich im Gegentheil wundern, wenn es nicht erfolgte.“

„Aber Hugh hat mir niemals davon gesprochen, daß er —“

„Und das wundert Sie, meine Gnädigste? Wie alle zarten Herzen scheut er sich, von seinen innersten Gefühlen, von seinen geheimsten und süßesten Regungen zu sprechen, als ob er sich fürchte, sie durch Worte zu entweihen. Wäre Hugh Jefferson ein oberflächlicher Charakter oder ein Spekulant, der auf Ihr Vermögen lossteuert, er hätte Ihnen gewiß schon Dutzende von Liebeserklärungen gemacht. Gerade weil das nicht geschehen ist, dürfen Sie von seiner Lauterkeit und Ehrlichkeit fest überzeugt sein. Und dann, meine Gnädigste, ist er nicht von Natur und Rechtswegen Ihr Beschützer? Und wenn sich Ihr Herz auch noch nicht für ihn ausgesprochen haben sollte, was ich sehr bezweifle, aber doch immerhin nicht wissen kann, glauben Sie mir: es wird sprechen! Ich kenne das. Eine verständige Ueberlegung in solchen Fällen wird nachträglich immer vom Gefühl bestätigt.“

Endlose Gründe, endlose Redensarten standen dem beredten Rechtsanwalt zur Verfügung, und Miß Jessie hörte geduldig zu. Hugh war ihr der gleichgiltigste Mensch von Allen, die sie kannte. Aber gerade das war etwas, was für ihn sprach. Jessie hatte vor allen Anderen Angst, vor Hugh nicht.

Sie überlegte, was wohl alle diese gepuzten Herren und Damen für entsetzte Gesichter machen würden, wenn sie erklärte, sie wolle Hugh nicht heirathen. Weshalb denn nicht? Ihr Onkel würde böse werden, Hugh würde nicht mehr in Westhampton-Court wohnen, und sie würde noch einsamer, noch verlassenere sein in dieser fürchterlichen Welt, als sie es bisher schon war. Was sollte sie thun, wenn sie dann die gräßlichen Visionen des Nachts wieder heimsuchten, deren Opfer sie in letzterer Zeit öfter geworden war? Sie zitterte schon bei dem Gedanken und fürchtete sich mehr wie je davor, allein zu sein.

Sie sah sich nach Hugh um. Er stand ganz in ihrer Nähe, und sie sah, wie Mrs. Blombell mit ihm kicherte und scherzte, wie sie es vor kurzer Zeit mit ihr gethan. Gewiß, es war wieder von ihr die Rede. Und der Advokat sprach immerzu, immerzu.

„Hugh!“ rief sie.

Er war sofort an ihrer Seite und bot ihr lebenswürdig und höflich den Arm. Er war doch ganz nett.

„Wir wollen zu Tisch gehen, Hugh. Es wird spät,“ sagte sie zu ihm.

„Miß Jessie befiehlt zu Tisch zu gehen,“ hörte sie Finding sagen, und gleich darauf hörte sie noch vier- oder fünfmal in ihrer Umgebung sagen: „Man geht zu Tisch, man geht zu Tisch.“

Miß Jessie saß an der Tafel natürlich neben Hugh. Auf der anderen Seite saß ihr Onkel, dann ihre Tante. Als sie sich setzte, hörte sie, wie Finding im Vorbeigehen zu ihrem Onkel sagte: „Sie will es, mein theuerster Sir, sie will es, und Sie werden nicht umhin können, die Sache bekannt zu geben.“

Und als sie die Suppe geëssen, beugte sich ihr Onkel zu ihr und fragte heimlich: „Also Du wünschst es so, Jessie? Nun gut, es soll so sein, wie Du es wünschst.“

Dann klopfte er, ohne daß sie etwas erwidert hätte, mit dem Messer an das Glas, und das neckische, neugierige Zischeln und Tuscheln um sie herum verstummte. Ihr Herz schlug so heftig, daß sie glaubte, es müßten es Alle hören.

Ihr Onkel stand auf. Sein Gesicht war sehr würdig, sehr väterlich, sehr gütig und respektvoll, während er in einer wohlgelesenen und eines ausgezeichneten Eindrucks nicht verfehlenden Rede der versammelten Gesellschaft Mittheilung von der soeben stattgefundenen Verlobung seiner Nichte Jessie mit seinem Sohne Hugh machte.

Miß Jessie hörte, wie man das Brautpaar leben ließ und ein großer Tumult entstand. Die Leute drängten sich um sie herum, um mit ihr anzustoßen. Hugh stieß auch mit ihr an. Dabei sah sie, daß er sehr blaß aussah und thränen-nasse Augen hatte.

Ihre Augen blieben trocken. Nicht die geringste Bewegung zeigte sich in ihnen. Sie war so ruhig, als ob sie der ganze Lärm nichts anginge. Stumpf, gleichgiltig sah sie auf Alles, was um sie herum vorging. Ihr Herz war unbetheilt. Es schlief oder war wohl gar schon todt.

Nach dem Essen erklärte sie, nach Hause fahren zu wollen. Es war in Aussicht genommen worden, daß sie in der Stadt übernachten und erst am nächsten Tage nach Hause fahren solle. Miß Jessie bestand aber darauf, sofort nach Westhampton-Court zurückzukehren. Da kein Zug mehr ging, so fuhr sie mit Hugh in ihrem Wagen nach Westhampton-Court hinaus. Als sie ausstieg, fühlte sie zwei kalte, feuchte Lippen auf ihrer Wange, und als sie endlich auf ihrem Zimmer war, weinte sie.

Jetzt erst brachen sich die Thränen Bahn, jetzt erst fühlte sie sich unglücklich, jetzt erst sah sie ein, daß man nicht nur ihr Vermögen, sondern auch ihr Herz haben wollte. War sie denn ganz wehrlos? Sie war ein junges Mädchen; ihre Gedanken waren mehr traumhafte Inspirationen als logische Ueberzeugungen, sie ahnte, aber sie wußte nichts, und wenn sie aus ihren einsamen Zimmern heraustrat, schämte sie sich ihrer Gedanken und wagte sich nicht damit hervor. Sie mißtraute sich selbst und hielt ihre eigenen Befürchtungen und Ideen für krankhaft. Ihre Nerven waren durch die stattgehabte Katastrophe zerrüttet, und deshalb glaubte sie zuletzt auch dann an krankhafte Einbildungen, wenn ihre Idee eine ganz richtige war. Sie brauchte einen Menschen, dem sie sich hätte vertrauen können, aber ein solcher war nicht da.

(Fortsetzung folgt.)

Hitziges Gefecht.

(Mit Bild auf Seite 153.)

Hans und Otto sind wegen irgend einer Kleinigkeit in Streit gerathen und haben einen regelrechten Ringkampf begonnen. Wie auf unserem Bilde S. 153 (nach einem Gemälde von Fritz Freund) dargestellt, drücken und pressen sie sich, daß die Nähte an Jacke und Hosen krachen, stampfen im Eifer des Gefechts auf den Schulbüchern herum und reißen sich schließlich in den Haaren. Beide Ringer stöhnen, und Hans, dessen Haarschopf sehr empfindlich ist, beginnt sogar zu brüllen, aber sein Gegner läßt nicht los. Mit sichtlichem Vergnügen dagegen schauen Emil und Marianne, die gleichfalls auf dem Heimwege von der Schule begriffen sind, diesem Kampfe zu, dem erst der Sturz und die damit besiegelte Niederlage des einen der beiden Ringer ein Ziel setzen wird.

Die farbige Polizeitruppe im deutschen Togogebiete.

(Mit Bild auf Seite 156.)

Das deutsche Togogebiet an der afrikanischen Westküste hat eine farbige Polizeitruppe, bestehend aus 1 Führer, 9 farbigen Unteroffizieren, 8 Gefreiten

und 200 Mann. Unser untenstehendes Bild gibt eine Abtheilung dieser Truppe nach einer zu Bagida, an der Nordküste der Bai von Benin, gemachten photographischen Aufnahme wieder. Die Soldaten tragen weiße Kniehosen und Matrosenblusen, um den Leib einen rothen Schawl und als Kopfbedeckung einen Fes; Strümpfe und Stiefel würden ihnen nur hinderlich sein. Die Mannschaften sind aus dem im Logogebiete einheimischen Ewesamme und dem weiter im Innern wohnenden Hausfassamme angeworben und beziehen täglich eine Mark Löhnung, wofür sie sich selber zu beköstigen haben. Führer dieser zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung in der Kolonie organisirten Polizeimacht ist gegenwärtig Premierleutnant v. Massow.

Das Maiauströmmeln im Böhmerwald.

(Mit Bild auf Seite 157.)

Ein anziehender, uralter Brauch ist das sogenannte Maiauströmmeln in dem durch sein Passionspiel bekannten Martisflecken Hörtz im Böhmerwald. Unser Bild auf S. 157 versetzt uns in die Hauptstraße dieses Ortes, der eine kerndeutsche Bevölkerung hat, mit der Pfarrkirche und der alten Schandäule, und veranschaulicht jenen Maibrauch, einen Ueberrest des ehemals auf offenem Markte stattfindenden Festspiels, wobei der Maikönig (Frey) mit seinem Gefolge den bösen Niesen Winter vertrieb. Jetzt werden die Wintergeister am ersten Mai Morgens in der dargestellten Weise nur noch „ausgetrommelt“. Diese

symbolische Handlung geht jedesmal unter lebhafter Theilnahme der Ortseinwohnerschaft vor sich.

Der Pfingsttrunk.

Sittenbild aus dem 16. Jahrhundert.

Von Robert Sabs-Brandau.

1. (Nachdruck verboten.)

Es war im Bonnemond des Jahres 1503. In Deutschland regierte Kaiser Max I., in Sachsen Kurfürst Friedrich der Weise, in Koburg der Landpfleger Botho Graf v. Stolberg, im fränkischen Amt Königsberg aber und insbeson-



Die farbige Polizeitruppe in Bagida im deutschen Logogebiete. (S. 155)

dere im Schlosse über der Stadt der Amtsverweser Herr Matthias Langenroth.

Böse Zungen freilich zweifelten die Herrschaft des Herrn Matthias schnöde an und zischelten von einer Nebenregierung in der Person der Frau Sophie Römer, einer verwitweten Base des Amtsverwesers, die mit ihrer neunzehnjährigen Tochter Christine ihm die Wirthschaft führte. Daran aber war natürlich kein Sterbenswörtchen wahr, denn Herr Matthias war nach seiner eigenen glaubwürdigen Versicherung nur deshalb unbeweibt geblieben, weil er alles Dreinreden bitter haßte und seines Crachtens schon am Widerspruch der Männer schwer genug zu tragen hatte. Die Städter nämlich mit ihrem Bürgermeister Sebestian an der Spitze zeigten sich nur gar zu oft als unbotmäßige Gefellen, wie neuerdings wieder in dem Handel wegen des

Stelzen-Stoffer, dessentwegen Herr Matthias den Amtsboten heute in aller Frühe mit einem Bericht nach Koburg abgefertigt hatte und nun ungeduldig in seinem Zimmer auf dessen Rückkunft wartete. Zum zwanzigsten Male trat er jetzt an das offene Fenster, um die Landstraße nach Koburg zu mustern. Von seinem Boten indessen zeigte sich noch keine Spur. Dagegen sah er unten in den schmucken Gartenanlagen, die den Abhang des Schloßberges bis zur Stadtmauer hin bedeckten, ein blaues Frauenkleid lustig neben einem grünen Männerwammus einhertanzeln, und das heftige Nicken und Schwanken einzelner Büsche verrieth, daß das leichtsinnige Paar da unten zwang- und schonungslos die blühenden Holderzweige plünderte. Bei diesem Anblick lief seiner Achtheit die Galle über.

„Base Sophie!“ rief er mit scharfer Stimme

in die Vorhalle hinaus, und als die Gerufene eifertig eintrat und fragte: „Was gibt's, Herr Better?“ deutete er mit der Miene eines tiefgekränkten Herrschers nach dem Fenster und sagte kurz: „Da seht!“

Frau Sophie Römer, eine stattliche Bierzigerin mit blühenden Wangen, sah nun allerdings, was da unten vorging, aber anstatt darüber in Entzündung zu gerathen, begnügte sie sich mit der gleichmüthigen Bemerkung: „Ei, ei, das scheint ja gar die Christine zu sein.“

„Allerdings die Christine,“ rief der Amtsverweser erbost. „Und der da mit ihr herum-scharwenzelt und meine Holderbüsche verschandelt, ist der Tuchtramer Henning, des Bürgermeisters Schwestersohn.“

„Aber was habt Ihr nur gegen den Mann, Herr Better?“



Maianstrommeln in Sörich (Böhmerwald). Originalzeichnung von E. Zimmer. (S. 156)

„Viel, Frau Bafe, sehr viel. Zum Ersten mag ich ihn nicht leiden, weil er so ein Hans Gelschnabel und Unerfand ist, der da meint, weil er Haus und Kram habe, müsse er auch Weib und Kind haben. Zum Andern kann ich ihm nicht hold sein, weil er zu des Bürgermeisters Sippe gehört, von der aller Unfriede zwischen mir und der Stadt zugerichtet wird. Zum Dritten aber hat er mir verwichnen Jahrs ein Tuch zum Wamms verkauft, das sollte grün sein und war es auch. Heuer aber zeigt sich's über und über mit handgroßen gelben Tupfen befäet und schaut aus wie ein alt übermoosetes Strohdach, da der Bauer hin und wieder einen frischen Wisch hineingeflickt hat. Wie sollte nun auf den Mann Verlaß sein, da nicht einmal seine Waare Stich und Farbe hält?“

„Ei nun, Herr Better —“

Weiter kam Frau Sophie für diesmal nicht. Denn draußen in der Vorhalle wurden schwere Tritte laut, und im Thürrahmen erschien gestiefelt und gespornt, wie er eben vom Pferde gesprungen sein mochte, Heinz, der Amtsbote.

„Endlich!“ rief der Amtsverweser ihm entgegen. „Nun sag' schnell, welchen Bescheid bringst Du heim?“

„Das müssen Euer Achtbarkeit schon selber herausbuchstabiren,“ entgegnete Heinz phlegmatisch, indem er die Kappe vom Kopfe langte und aus der aufgestülpten Krempe ein Papier hervorlangte. „Da ist ein Schreiben von Seiner Gnaden dem Landpfleger.“

„Gut, Heinz. Bring' den Gaul zu Stall, und Ihr, Frau Bafe, tischt dem Heinz einen Imbiß auf,“ befahl Langenrock. Und während die Beiden sich zurückzogen, setzte er sich in den mit Rissen belegten Armsstuhl vor dem Schreibtische, knickte bedächtig das Wachsfiegel und begann mit halbblauer Stimme zu lesen:

„Lieber Getreuer!“

Dein Schreiben vom gestrigen Tage haben wir gelesen und daraus vernommen, wie der Stelzen-Stoffer daselbst, seines Zeichens ein lahmer Bettler und Landfahrer, in letztverwichener zweiter Pfingsttagsnacht sich mit dem Strick vom Leben zum Tod gebracht und sich zudem bei diesem seinem unelidlichen Führen mit solcher Ungebühr verhalten, daß er, wiewohl ihm doch sonst Bäume genug zu Handen, dennoch in freventlichem Muthwillen die große Buche vor dem Schneekenthor, allwo meines gnädigen Herrn des Kurfürsten und der Stadt Königsberg Gerichte aneinander grenzen, zu solch' seinem unbilligen Unterfangen auserlesen, und zwar dergestalt, daß er zwar an der Buche, so dem Stadtgericht zuständig, dabei aber an dem allersängsten Ast, so über die Grenze in meines gnädigen Herrn Gericht hineinlanget, mit seinem Leichnam gehangen hat.

Haben auch ferners aus Deinem Bericht ersehen, wie Du gestern, als am Dienstag, dem Scharfrichter sogleich Befehl thun lassen, den Todten von wegen meines gnädigen Herrn abzuknüpfen und als einen Verzweifelten mit Feuer zu verbrennen, wie hiesigen Landes Recht und Sitte ist, daß aber Die von der Stadt Dir alsbald die Vorderhand abgelassen, auf Anstiften des Bürgermeisters Hans Sebestab sich des Leichnams angenommen, in die Stadt geführt und trotz Deiner Protestation darin behalten haben, also daß Dir nichts Anderes erübrigt, denn einen Tag zu gültlichem Ausgleich oder rechtlichem Vertrag der Sache auf kommenden Samstag anzusetzen, des Verhoffens, daß die von der Stadt begangene Ungebühr wider meines gnädigen Herrn Recht und Gericht sich indessen verlaufen und verrauchen solle &c.

Haben auch des Weitern durch Dich vernommen, als möchte solch' böswilligen Unterwindens Derer von der Stadt dies die Ursach sein, daß wir — wiewohl ohne bösen Willen — heuer in eine Vergeßlichkeit gefallen und dem

Rathe nicht den Pfingsttrunk gespendet haben, wie wir doch von wegen meines gnädigen Herrn des Kurfürsten zu thun schuldig gewest.

Auf dies Alles thun wir Dir hiermit zu wissen und befehlen Dir, Du wollest in dem Handel, so meines gnädigen Herrn Gericht angehet, unnachsichtlich bei dem Recht verharren und die Sache auf eines Schiedsmanns Ausspruch stellen, als welcher etwan der gestrenge und veste Herr Ulrich v. Lichtenstein zum Hohenstein auf Dein und des Rathes Ansuchen sich möchte gebrauchen lassen. Aber den Pfingsttrunk anlangend, so wir allerdings dem Rathe schuldig sind, haben wir allbereits Befehl gethan, solchen ohne allen Verzug aus unserer eigenen Kellerei gen Königsberg zu überantworten, des Verhoffens, solche unsere Willigkeit möchte Dir bei Deiner Handlung mit dem Rathe förderlich und dienstlich sein. Solches Alles haben wir Dir gnädiger Meinung nicht verhalten wollen. Datum auf der Beste zu Koburg am Mittwoch nach Pfingsten Anno Domini 1503.

Botho Graf v. Stolberg, izund Landpfleger zu Koburg.“

„Nun möcht' ich den sehen, der mehr verlangen wollte,“ brummte der Amtsverweser befriedigt, indem er den Brief zu den Akten legte und aufstand. „Freilich ist's ein alt Herkommen, daß der Landpfleger dem Rathe zu Pfingsten ein Fäßlein Wein sendet, und das Ausbleiben der Spende mag die Herren arg verdrossen haben. Ein verbrieftes Recht aber ist es nimmer, und wenn Seine Gnaden in Koburg sich hochbeinig stellen wollt, dürfte es einen langen Handel geben, bevor der Rath zu seinem Wein und Willen käm'. Das muß selbst einem Dickhädel wie dem Bürgermeister einleuchten und ihn zu einem billigen Vergleiche stimmen.“

In diesem Punkte jedoch irrte sich Herr Matthias. Denn als er eine halbe Stunde später bei Seiner Weisheit dem Bürgermeister Hans Sebestab vorsprach, wurde er zwar mit ausgesuchter Höflichkeit empfangen und sein Vorschlag, den edlen Ulrich v. Lichtenstein zum Schiedsmann zu berufen, ohne Weiterung angenommen; zu einem weiteren Entgegenkommen aber und insbesondere zur Auslieferung der Leiche des Selbstmörders war der Bürgermeister durchaus nicht zu bewegen. Herr Matthias behauptete, die Leiche gehöre unter die Gerichtsbarkeit des Kurfürsten, denn sie habe an einem Baume gehangen, der auf kurfürstlichem Gebiete stehe; der Bürgermeister dagegen blieb dabei, sie gehöre zur Gerichtsbarkeit der Stadt, denn sie habe an einem Aste über städtischem Boden gebaumelt. Es war ein Ehrenpunkt, daß die Stadt nicht nachgab, und Herr Matthias sah die größten Weiterungen, Scherereien und wohl gar Tadel seitens des Landpflegers voraus.

Mergerlich trat er den Rückweg nach dem Schlosse an. Unterwegs aber fiel ihm ein, daß der Rathmann Sebastian Henning als Weinmeister, das heißt von Rath wegen bestellter Verwalter des Stadtkellers, mehr Antheil an der freudigen Kunde von der Nachlieferung des Pfingsttrunks nehmen und deshalb zugänglicher sein werde. Sebastian Henning war zwar des Bürgermeisters Schwager, aber im Gegensatz zu diesem ein durchaus friedliebendes Gemüth. Der Amtsverweser trat daher kurz entschlossen bei ihm ein, und diesmal hatte er sich nicht verrechnet.

„Euer Achtbarkeit hat sonder allen Zweifel Recht,“ erklärte der Rathmann, nachdem Langenrock sich ausgesprochen hatte. „Der ganze Handel ist keine zwei Kümmelkörner werth, und je stiller die Sache abgemacht wird, um so besser. Ich denke daher Euer Achtbarkeit nach Kräften dienstlich zu sein, um einen leidlichen Vertrag zu Stande zu bringen, und das um so mehr, da ich selber ein Anliegen an Euer Achtbarkeit habe.“

„Sprecht frei heraus, Weinmeister!“ rief Langenrock entzückt, war aber nicht wenig betroffen, als Meister Sebastian daraufhin ruhig erklärte: „Es handelt sich um nichts weiter, als daß mein Nefte Kurt Henning, der Tuchframer, Euer Achtbarkeit Mündel, die Jungfer Christine Römer, zu einer ehelichen Hausfrau begehrt.“

„Pos Kirchenstein!“ entfuhr es dem Amtsverweser unwillkürlich. Aber wie er sich auch sträubte und drehte, der Weinmeister ließ nicht locker, bis Langenrock sich endlich zu dem Zugeständniß bequeme: „Nun denn, mein Wort, Weinmeister: gehe ich am Samstag mit Ehren aus dem Handel hervor, so soll Euer Nefte die Christine haben — wenn nicht, nicht! Darauf biet' ich Euch die Hand.“

„Abgemacht!“ frohlockte der Weinmeister und schlug mit schallendem Handschlag ein. Nachdem aber der Amtsverweser sich entfernt hatte, nahm Henning's Gesicht allmählig einen recht nachdenklichen Ausdruck an.

„Hm, da habe ich mir und dem Kurt unter Umständen eine nette Suppe eingebrockt,“ murmelte er, indem er sich mit sauer-süßer Miene am Kopfe kratzte. „Werk Schwager Hans, daß ich dem Amtsverweser Vorschub leiste, so gerathe ich in des Teufels Küche. Verspielt aber der Amtsverweser den Handel, so kann wiederum von Verlöbniß und Hochzeit keine Rede sein. Wahrlich eine ganz elendige und verworrene Geschichte!“

In diesem Augenblicke wurde mit festem Griff die Thür aufgethan, und ein junger Mann in grünem Wamms stürmte eifertig in die Stube. Es war Kurt Henning, dem nun der Weinmeister mit gesuchter Umständlichkeit die ganze Sachlage vortrug.

„Und solchen Lumpenhandels wegen sollt' ich am Ende gar um die Christine kommen?“ rief der junge Mann unwillig. „Da wollt' ich doch, der Stelzen-Stoffer würde euch über Nacht wegemaust, und Rath und Amt hätten beiderseits das Nachsehen!“

„Den Gedanken halt' nur fest, so Dir sonst kein besserer einfällt,“ entgegnete Meister Sebastian mit verschmiztem Lachen. „Jetzt aber muß ich Dich stehen lassen, mein Junge. Der Wein aus des Landpflegers eigenem Keller wird morgen mit dem Frühesten hereinkommen, und da heißt's sich tummeln, damit zum nachträglichen Pfingsttrunk Alles in Ordnung ist. Also Gott befohlen, Kurt!“

Dank diesem Eifer des Weinmeisters gestaltete sich die verpätete Pfingstfeier, die am andern Tage in der durch grünes Zweigwerk in einen pfingstlichen Banketsaal umgewandelten großen Rathsstube abgehalten wurde, in der That zu einer höchst vergnügten. Die Rathsverwandten, das heißt die gesammten Rathsherren mit ihren Familien und Freunden, erklärten einstimmig, daß Sebastian sich um die Stadt wohlverdient gemacht habe. Und wie grundehrlich diese Erklärung gemeint war, das bewies die Ausdauer, mit der die junge Welt beim Tanze, die Alten aber beim Becher verharren und sich zum Schluß noch mit den Haselnüssen warfen, die ihnen durch des Weinmeisters Fürsorge zugekommen waren.

Hatte aber der Rath bei dieser Gelegenheit die Würde ein wenig hintangesezt, so bewahrten die sechs stadtgewaltigen Herren am nächsten Morgen eine um so würdevollere Haltung, als sie, der erfrischenden Fluth des Mühlgrabens entstiegen, in der Badstube Meister Bertram's vor dem Thor beisammen saßen. Mit den grauen Bademänteln über der Schulter, unter denen die bunte Werktagstracht hervorah, saßen sie stumm und regungslos auf der Bank, und nur bisweilen verrieth ein kräftiges Räuspern, daß noch Leben in diesen Gestalten war, und nur tiefes Selbstverunkensein die Zungen gefesselt hielt.

„Gevatter Bastian,“ hob der Kammerer Notnagel mit heiferer Stimme plötzlich an, „dieser

Pfingsttrunk war wahrlich schöner denn je. Noch schöner aber wär's, wenn Du auch des hinkenden Boten gedacht und des Haarwehs halber für ein kühles Morgentränklein gesorgt hättest, die weil in der Stadt heute nirgends angezapft wird."

"Hm, wenn ihr weiter keine Schmerzen habt, könnte euch wohl noch geholfen werden," entgegnete der Weinmeister bedächtig.

"Boß Blut! Hast Du vielleicht ein Fäßchen Koburger im Hinterhalte liegen?"

"Das nicht, Genatter Martin. Aber wenn ihr ein Stück Wegs unter die Beine nehmen wollt, will ich euch an einen Fleck bringen, wo ihr euer Gelüste gründlich büßen könnt."

"Vorwärts! Führ' uns, Bastian!" schrien die Schoppen Trübenbach und Seigermann wie aus einem Munde, indem sie den Weinmeister bei den Armen von der Bank zogen und in die Mitte nahmen.

"Vorwärts!" schrie auch Notnagel, indem er von hinten nachschob.

"Und Du, Schwager Hans?" fragte der Rathsmann den Bürgermeister.

"Den lassen wir natürlich hier," spottete Notnagel. "Was würde auch Frau Margrethe sagen, wenn er nicht zum Mittagbrod daheim wär'!"

"Du bist ein Lästermaul, Martin," rief der Bürgermeister gereizt. "Wo ihr bleibt, bleibe ich auch. Vorwärts, Schwager!"

"Also wie ihr wollt, liebe Freunde," sagte der Weinmeister lachend, indem er sich mit seinen beiden unmittelbaren Begleitern in Bewegung setzte.

"O Judas, armer Judas, was hast Du gethan..." stimmte draußen Trübenbach ein zu jener Zeit allbekanntes Volkslied an, und jubelnd fielen seine fünf Gefährten ein. So zog das doppelte Kleeblatt unter Gesang und Gelächter am Mühlgraben entlang nach Norden und war nach wenigen Minuten den Blicken des nachschauenden Baders entschwunden. Nur der Wartmann oben auf dem Schloßthurm beobachtete noch, wie das Häuflein dem Brambergswalde züfteuerte, bis es auch ihm aus den Augen kam.

2.

Genau vierundzwanzig Stunden später, also am Samstag nach Pfingsten 1503, um die Mittagsstunde, saßen Frau Sophie Römer und ihr Töchterlein Christine im traulichen Erkerzimmer des Schlosses, von dessen einzigem Fenster aus man gerade auf den Marktplatz der Stadt hinabsehen konnte, und nähten eifrig. Namentlich Christine war dermaßen in die Arbeit vertieft, daß sie fast verwundert aufschaute, als die Mutter plötzlich kopfschüttelnd sagte: "So möcht' ich doch um alle Welt wissen, was heute eigentlich in der Stadt vorgeht. Die Leute stehen in ganzen Haufen auf dem Markte und reden aufeinander ein, als hätte sich ein Unglück zugegetragen. Auch der Kurt läßt sich nicht sehen."

"Mein Gott, es wird doch nicht Kurt's wegen sein?" rief Christine jählings aufspringend. "Er hat den Stelzen-Stoffer stehlen wollen, um dem Rathe einen Poffen zu spielen. Gestern Abend kündigte er mir's an, ehe er zum Pfingsttrunk ging."

Frau Sophie war einen Augenblick ganz betäubt von dieser unheimlichen Eröffnung. Bald jedoch faßte sie sich wieder.

"Geh' und hole unsere Schuhe und die Mäntel," gebot sie mit ihrer gewöhnlichen Entschiedenheit. "Du gehst mit mir in die Stadt. Wir müssen wissen, was geschehen ist." —

Die gute Stadt Königsberg befand sich in der That zu dieser Stunde in der größten Aufregung. Gegen zehn Uhr Vormittags war der gestrenge Herr Ulrich v. Lichtenstein vor dem Rathhause aufgezogen, und gleichzeitig hatte auch der achtbare Herr Matthias Langenrock sich da-

selbst eingestellt, vom Rathe aber war Niemand erschienen, und der Stadtknecht Barthel, den man zur Berufung der Säumigen ausgeschiedt hatte, schließlich ganz verstört mit der Meldung zurückgekommen, daß keiner der Herren seit vierundzwanzig Stunden zu Hause gewesen, noch sonst in der Stadt gesehen worden sei.

"Boß Bliß, das ist ein toller Schwank!" rief der Lichtensteiner lachend. "Da hab' ich freilich mit dem Schiedspruch wenig Mühe, und Ihr habt gewonnen Spiel, Langenrock. Wollet nur einige Bürger zur Zeugenschaft herbescheiden und dann die Ausfertigung des Protokolls auf Euch nehmen."

Die nöthigen drei Zeugen, darunter der Tuchramer Henning, waren bald zur Stelle geschafft; so leicht indessen, wie der Lichtensteiner sich's vorgestellt, kam das Protokoll nicht zu Stande. Kurt freilich machte aus gutem Grunde keine Einwendungen, die beiden älteren Bürger dagegen wollten sich in Abwesenheit ihrer Obrigkeit auf nichts einlassen, und der Lichtensteiner mußte seine ganze Beredsamkeit aufbieten, um ihnen das Unverfängliche ihrer Zeugenschaft klar zu machen.

Inzwischen aber war die Kunde von dem unerhörten Vorkommniß von Haus zu Haus gelaufen, und Klein und Groß strömte auf dem Marktplatz zusammen, um weitere Nachricht einzuziehen und zugleich seine Ansicht von der Sache zum Besten zu geben. Die Aufregung wuchs daher von Minute zu Minute und erreichte ihren Höhepunkt, als gegen zwölf Uhr die Seigermannin auf dem Platze erschien und mit verweintem Gesichte kläglich fragte, ob noch immer keine Kunde von den Verschwundenen eingelaufen sei. Gutherzige Seelen trösteten die Arme mit der Versicherung, daß leider alle Menschen sterblich seien, und brachten diesen Trost auch der Trübenbachin, der Notnagelin und der Frau Bürgermeisterin entgegen, die sich kurz darnach der Seigermannin zugesellten.

Frau Margrethe Sebestab, eine große, resolute Dame mit dem Schatten eines Schnurrbarts auf der Oberlippe, faßte jedoch die Sache etwas anders auf als ihre weinerlichen Genossinnen und entgegnete mit lauter Stimme: "Liebe Freunde und Nachbarn, wollt ihr nur mit uns Weibern schwätzen und das Rathhaus angaffen, so hättet ihr mit größerem Nutzen zu Hause bleiben können. Wollt ihr aber Männer und getreue Bürger sein, so zieht aus und holt Rundschaft ein über das Loos eurer unglücklichen Obrigkeit!"

"Und laßt die Stadt inzwischen ohne Regiment und Ordnung stehen!" rief eine höhnische Stimme.

"Was hat das Weibsvolk zu befehlen?" kreischte eine andere.

"Weg mit den Weibern! Man wähle einen neuen Rath!" schrie Thiemann, der Armbrustmacher.

Dieser Ruf war der Funke in's Pulverfaß. "Rathswahl! Rathswahl!" brüllte die aufgeregte Menge durcheinander, und während einzelne Bürger nach den Thoren liefen, um diese zu sperren, drangen drei oder vier verwegene Gesellen stracks in's Rathhaus und zogen die kleine Glocke, mittelst der die Gemeinde zur Versammlung berufen wurde.

In diesem kritischen Momente aber erscholl plötzlich erst von einigen, dann von zahlreichen Lippen der Ruf: "Da kommen sie! Seht, seht!" und im nächsten Augenblick bog ein mit grünen Zweigen geschmückter Bauernwagen im vollen Trabe vom Thore her nach dem Platze ein, wo er jedoch der Menge wegen jählings halten mußte. Fast gleichzeitig schwieg auch das Geschrei und das Geläut, und in lautloser Stille sahen der Rath — denn allerdings war es der Rath, der auf diese Weise heimkam — und seine getreuen Bürger einen Augenblick verduzt ein-

ander an. Dann aber erhob sich Hans Sebestab von dem Bierfasse, auf dem er bis dahin getront hatte, und begann mit etwas unsicherer Stimme: "Liebe Freunde und Bürger! Aus beweglichen Ursachen... aus ganz beweglichen Ursachen —"

"Seine Weisheit ist bierschellig!" schrie ein Naseweis, und die Menge wiederholte tobend: "Jawohl, bierschellig! Der Bürgermeister ist bezech't!"

Sebestab wollte sich erboßen, der Weinmeister aber drückte ihn mit kräftiger Faust auf seinen Sitz zurück und redete nun selber die Menge an:

"Liebe Freunde! Ihr habt ganz und gar und durchaus Recht. Ein ehrbarer Rath weiß auch zur Genüge, daß ihr nie und nimmer Unbilliges verlangt, und ist demzufolge völlig mit dem Willen einer löblichen Gemeinde einverstanden. Des zu mehrerer Befräftigung ist es eines ehrbaren Rath's freundliche Bitte, ihr wollet zwei Faß von dem guten Koburger Bier, so auf diesem Wagen sind, zu einem Geschenk annehmen und auf unserer guten Stadt Königsberg Wohlfahrt und Gedeihen unter euch ausshänken. Das ist's, was ich euch von eines ehrbaren Rath's wegen habe sagen sollen. Fahr' zu, Fuhrmann!"

"Hoch der ehrbare Rath einer guten Stadt Königsberg!" rief Lenz Kannemacher mit donnerner Stimme.

"Hoch! Hoch!" fiel die Menge begeistert ein und machte bereitwillig Platz, so daß der Wagen zum Rathhause gelangen und die Sechs unbehindert absteigen konnten.

"Boß Belten, wo kommt ihr eigentlich her, ihr Herren?" rief der Lichtensteiner ihnen entgegen, als sie in den Rathssaal traten.

"Geradenwegs aus dem Venusberg, Herr Ulrich," gab der Weinmeister lachend zur Antwort.

"Da wird's euch also wenig fränken, daß bei heute stattgefundener Schiedshandlung ein widrig Urtheil für euch ergangen ist?"

"Uns fränkt heute rein gar nichts!" rief Heberer dazwischen.

"Es müßten denn die zwei Faß Koburger sein, die der Weinmeister dem brüllenden Haufen in den Rachen geworfen hat," lachte Trübenbach.

Man hatte aber kaum einander begrüßt, als die Thür von Neuem aufsprang, und an der Spitze ihrer Schicksalsgefährten, denen sich inzwischen auch Frau Sophie und Christine zugesellt hatten, Frau Margrethe Sebestab in den Saal drang. Noch bevor jedoch Frau Margrethe diesmal die Schleusen ihrer Beredsamkeit zu ziehen vermochte, stieß Christine einen lauten Freudenschrei aus und flog unter Hintanzückung aller hergebrachten Schicklichkeit ihrem Kurt Henning in den Hals, den sie auf den ersten Blick unter den Männern herausgefunden hatte.

"Christine!" rief Frau Sophie entsetzt und empört, während alle Anderen neugierige und erstaunte Gesichter machten.

Nun aber schlug der Amtsverweser sich in's Mittel. "Liebe Herren und Freunde, ehr- und tugendfame Frauen!" sagte er mit erhobener Stimme, indem er einen Schritt vortrat. "Da an dem Paare da doch keine Besserung mehr zu hoffen steht, so nehme ich euch sammt und sonders zu freudwilligen Zeugen des Verlöbnißes, das hiermit zwischen meinem Mündel und dem ehrsamem Kurt Henning abgeschlossen und erklärt ist."

Kurt und Christine wurden nun von allen Seiten beglückwünscht. Jeder wollte ihnen die Hand drücken, und es entstand darüber ein Gedränge, das erst aufhörte, als Sebastian Henning in die Saalthür trat und mit dem ganzen Anstande eines Truchsesses die Meldung machte, daß in der kleinen Rathsstube angerichtet sei.

"Gut gemacht, Schwager!" rief der Bürger-

meister. „Also zu Tisch, liebe Herren und Freunde! Das Brautpaar voran!“

„Gut gemacht, Weinmeister!“ sagte auch Matthias Langenrod, als sie bei Tisch einander gegenüber saßen. „Nun beidicht aber auch, wo ihr die Zeit über gesteckt habt.“

„In Koburg,“ entgegnete Sebastian Henning laut, „und es ist uns da nicht uneben ergangen. Wir waren im „Blauen Harnisch“ feßhaft worden, als der Koburger Rathsfnecht daherkam und von eines ehrfamen Rathes wegen Nachfrage hielt: was wir doch für Käuze wären, daß wir in Bademänteln über Land zögen. Da mußten wir denn Farbe bekennen. Und heute früh kam der Bursche wieder, lösete uns von Rathswegen aus der Beche und geleitete uns vor Seine Gnaden den Landpfleger, der also freundschaft-

lich mit uns zu reden wußte, daß ich schier der Meinung bin, er sei wohl auch einmal im Bademantel über Feld gezogen. — Aber da fällt mir bei: wo hast Du Seiner Gnaden Brief, Schwager Hans?“

„Nun, der wäre morgen auch noch an den rechten Mann gekommen — aber da ist er,“ entgegnete der Bürgermeister, indem er dem Amtsverweser einen zusammengefalteten Zettel reichte.

Langenrod aber rief, nachdem er die wenigen Zeilen eiligst überflogen hatte, halb belustigt, halb ärgerlich: „Hört nur, Herr Ulrich, was mir da von Seiner Gnaden geschrieben wird.“

„Lieber Getreuer! Wollest hierbei vernehmen, wie nach geschehener Abred mit dem Rathe der Stadt Königsberg die Bürger vielbesagten Selbst-

mörder, den Stelzen-Stoffer, für diesmal zu Afche schmauchen mögen, dahingegen aber gehalten sein sollen, mehrgedachten langen Ast an der großen Buche bis zur Grenze des Gerichts zurückzustutzen, damit dergleichen Pössen und Schwänke hinfüro unterbleiben.“

„Alle Wetter, da haben ja nun am Ende beide Parteien Recht behalten!“ lachte der Lichtensteiner.

„Aber sagt doch, ihr Herren, wer hat denn eigentlich die Koburger Fahrt angestiftet?“ forschte Frau Sophie Römer.

„Der Weinmeister, Frau Römerin,“ riefen fünf Stimmen wie aus einem Munde.

„Ei wohl, viel zu viel Ehre für mich,“ verteidigte sich Sebastian Henning lachend. „Wollt ihr anders ehrlich sein, so müßt ihr schon dem

Humoristisches.

Erklärung.

Führer: Hier sehen Sie die Ruinen eines ehemaligen Raubschlosses, meine Herrschaften, das der erste Kurfürst von Brandenburg zusammenschleichen ließ; derselbe äscherte auch die Burg Bräben auf dem Berge ein, von der Sie noch einige Mauern stehen sehen. . . dieser Herr hat sich überhaupt sehr um den Fremdenverkehr in dieser Gegend verdient gemacht!



Durchsicht.

Kunde: Hier bringe ich den Stoff für meinen Anzug, Meister.
Schneider: Sieh da, ganz dasselbe Muster habe ich für meinen Jungen zu einem Höschen ausgesucht!
Kunde: Diesmal wird aber kaum so viel übrig bleiben, Meister!

Pfingsttrunk diesen Ruhm vergönnen. Und damit er nicht ganz um sein gebührl. Theil komme, wollet mit mir anstoßen, günstige Herren und ehrfame Frauen. Es lebe unser Brautpaar und der eigentliche Verlöbniß- und Friedensstifter, der Pfingsttrunk!“

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Auch ein Jubiläum. — In diesem Jahre begeht die Dampfseife ihr 60jähriges Jubiläum. Sie wurde im Januar 1839 eingeführt, als ein — übrigens unbedeutender — Eisenbahnunfall den Behörden Veranlassung gab, die Abschaffung des damals im Gebrauche befindlichen Signalthornes des Lokomotivführers vorzunehmen. [C. K.]

Beruhigend. — Ein Engländer auf Ceylon, der ein Bad zu nehmen wünschte, bat einen Eingeborenen, ihm eine Stelle zu zeigen, die von Krokodilen frei sei. Der Eingeborene führte ihn an einen Platz nahe der Mündung des Flusses, und dort erfreute sich der Engländer am Genusse eines Bades, während ihm sein Führer sehr gespannt zuschaute. Als er wieder herauskam, fragte er, weshalb an dieser Stelle sich keine Krokodile aufhielten.

„Krokodil fürchtet sich vor Haifisch,“ antwortete der Singhalese; „zu viel Haifisch hier!“ [v. B.]

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 21.

Auflösung des Bilder-Räthfels in Nr. 19:
Rosen duften, Dornen stechen.

Charade. (Dreißilbig.)

Was meine erste Silbe ist,
Bereitet manche Wein;
Es wüdt und drückt zu jeder Frist
Und schränkt uns lästig ein.
Ist aber Eine Zwei und Drei,
So fliegen ihr im Nu
Wie durch geheime Zauberei
Die Herzen liebend zu.
Wer stets das Ganze ist und bleibt,
Wo And're Opfermuth
Zu schönen, edlen Thaten treibt,
Dem ist wohl Niemand gut.
Auflösung folgt in Nr. 21.

Logogriph.

In Oesterreich lieg' ich; oft kehren in mir
Zum Baden die Leidenden ein.
Doch wenn ich das vorberie Zeichen verlier',
So bleib' ich beständig allein.
Auflösung folgt in Nr. 21.

Auflösung des Scherz-Räthfels in Nr. 19:
Otter, Dame — Rotterdam.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Buchdruckerei der
Thorer Ostdeutschen Zeitung, Ges. m. b. G., Thorn.
Redigirt unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt
und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft
in Stuttgart.